

Stufengebet: Nachahmungen

Thomas Harlans aussergewöhnlicher Roman «Rosa»

Es wird nicht nur geraunt in diesem in verschiedener Hinsicht ganz aussergewöhnlichen Erzählwerk, es wird auch gepiffen:

(...) der Mann, ein Gespenst, habe sich wie ein Sack Blut aus der Grube wegtragen lassen, und dabei Pfeiftöne von sich gegeben, heftige, schrille, fast unerträgliche Vogelrufe, die nicht aus seinem Mund gekommen, sondern wie von Wind durch seinen Körper geblasen worden zu sein schienen, und «im Kreissaal noch», hätten sie, fügt eine zweite Hand korrigierend hinzu, «bis zur Spinalanästhesie» ange-dauert.

Vogelgesang im Konjunktiv, in Thomas Harlans Roman aus der «Maderholzschen Umnachtung» gefiltert, jenem Standardwerk über den Sprachneuerwerb von seelisch Kriegsgeschädigten, das der Triester Nervenarzt Enrico Kavka im Anschluss an das «Experiment 44» verfasste. Im Mittelpunkt der Versuchsreihe stand Franz Maderholz, gewesener Zahlmeister des 1942 in Kulmhof, Polen, errichteten ersten Todeslagers; «Ich bin jetzt in Italien», lautet der Satz, den er dreiundsiebzigmal hintereinander ins Mikrofon des Arztes flüsterte. Fünfzig Jahre danach, im Winter 93, wird er sich in (spanische) Luft auflösen, über das weitere Schicksal von Enrico Kavka ist noch weniger bekannt. Die Sekretärin des philosophischen Instituts der Universität Urbino verweist an Umberto Eco, «einen der drei Götter, deren Photographien über ihrem Schreibtisch hingen».

Historie und Fiktion

Die Frage, ob Eco «Die Maderholzsche Umnachtung» – sie wurde 1954 neu aufgelegt – gelesen hat, erweist sich bald als zureichend diskreter Schlüssel zu Harlans in vielen Stimmen erzähltem Prosamirakel, das zumindest daran keinen Zweifel lässt: Seinen Autor gibt's.

Thomas Harlan wurde als Sohn des Filmregisseurs Veit Harlan und der Schauspielerin Hilde Körber 1929 in Berlin geboren. Im Jahr des Kriegsbeginns schenkte ihm Goebbels eine Märklin-Eisenbahn – «Drei Lokomotiven. Fünf Schlafwagen. Zwanzig Viehwagen» – zum Geburtstag, zwei Jahre später war er Führer der Marine-Hitlerjugend und deutscher Jugendmeister im Knüpfen von Seemannsknoten, 1964 wurde er in der BRD wegen Landesverrats angeklagt. Harlan verfasste Gedichte und Theaterstücke, «Rosa» ist sein erster Roman, seine erste Prosaarbeit in deutscher Sprache überhaupt. Er zeichnet als Autor mehrerer preisgekrönter Filme; ein Filmprojekt ist es denn auch, in dessen Scheitern «Rosa» – das Buch wie seine Hauptfigur – sich herausbildet.

Über mehr als sechzig Jahre, von 1938 bis 1999, erstreckt sich der zeitliche Rahmen des Romans. Sein realer Anlass ist die erste grosse Massentötung, die 1942 in Kulmhof unter der Leitung jenes Hermann Höfle vorgenommen wurde, dessen Foto sich am Eingang des Romans ebenso findet wie das etlicher anderer Exponenten der zwischen Historie und Fiktion changierenden Prosa. Nicht abgebildet ist Franz Maderholz, ebenso nicht die «Symmetriefigur» Rosa Peham. Die Möglichkeit, dass es «vielleicht Franz gar nicht gegeben hatte», wird erst gegen Schluss erwogen, dasselbe könnte für Rosa gelten. Es schmälert die Wahrheit und die Wucht dieser

«märchenhaften Beschreibung tatsächlicher Ereignisse» nicht.

Mitten im grössten Birkenrevier Mitteleuropas haust Rosa, in einer zwei auf drei Kilometer grossen Waldlichtung unter der Erde, in der Asche von 97 000 Ermordeten. Sie hat viel gesehen; sie möchte nicht mehr gesehen werden. Gerade «so gross wie ein Diapositiv» ist das Loch, das Wohnpartner Józef N. in den Vorhang geschnitten hat, hinter dem die Einäugige zwischen Daunendecken dahindämmert. Der Schimmel, der an einem aus dem Massengrab wachsenden Ofenrohr festgebunden ist, trägt den Vornamen ihres ehemaligen Verlobten Franz Maderholz. Wir sind im Dezember 49, seit drei Wochen hat das Pferd nicht mehr gewiehert, seinen letzten Atemzug datiert die dem Buch mit guten Gründen beigegebene Chronologie auf den 3. April 1984. Es ist der Tag, an welchem (gemäss den Rapporten der Detektei Schimmelpfeng) Józef N. von Soldaten vergewaltigt wird – sechsunndreissig Jahre nach der Vernehmung Rosas durch das Kreisgericht von Kolo-Kulmhof, ein Vierteljahrhundert nach der Entdeckung der «Akte Rosa Peham» durch Richard F., Freund des Erzählers und profiliertester semifiktiver Mitverfasser von Thomas Harlans Buch.

Einen so noch nicht da gewesenen Roman der Dokumente lesen wir. Aus Notiz- und Tagebüchern unterschiedlichster Herkunft, aus Gerichtsakten, Briefen, Gesprächsmitschriften wird zitiert. Spät erst meldet sich der Erzähler selbst zu Wort, in der Rolle eines Regisseurs auf der Suche nach Materialien zu einem Film mit dem Titel «Die Reise nach Kulmhof». Auf Irrfahrten durch ein «halbtotes» Polen findet er die erforderlichen Belege. Schwerpunkte seines monströsen Kompilats bilden einerseits Dr. Kavkas «Versuch über trifokale Wahnstrukturen» und der «Bericht an den Herrn Gutachter Sznayder» von Hilfsrichter Mgr. Rosati; nicht minder grosse Bedeutung haben Richard F.s «Blätter zum Wegwerfen». All die Papiere werden ineinander gelesen und umgeschrieben von der nämlichen, «entgeistert» genannten archivarisch-poetischen Energie, mit der Richard F. selbst jene «ins Unendliche fortwuchernden» *Blätter* verfasst hatte, deren Kommentar sich in einem Geschenkkalender fand, auf drei Umschläge verteilt.

«Die beiden ersten Umschläge enthielten Kaffeesatz, der dritte – nichts.» Zahlreich sind die Hinweise des Autors Harlan auf die Poetik, die seine Konfession der Quellen antreibt und steuert. Über den eignen Ort im Erzählgefüge lässt er Unklarheiten nur insoweit zu, wie sie seinen Zwecken zupass kommen. Es ist die Position eines Unverwechselbaren der buchstäblichen, der ganz hoffnungslosen Art:

(...) wer, wer, wer war es, wer, was hatte mich bewegt, wer mich, den gevierteilten Erzähler *ich* sagen lassen, wer meinen Namen aussprechen, wer im Dunkeln, wer in der erhofften Vieldeutigkeit, wer wollte mich bitte, bitte mit euch verwechseln, wer war es, wer warst du, wer bist *du*, wer, fragtest du (...)

Mit den «Stauchungen» ritueller Gottesanrufungen lässt er seinen Kavka das auf einer Schallplatte festgehaltene Gekrächze des Franz Maderholz vergleichen. «Stufengebete», Litaneien einer «Sucht der Trauer nach dem Tragen einer Last» beschwören die Erinnerungen an einen Schre-

cken, der nicht nachlassen will. «Du warst dort für immer.» Der Satz steht für die Fruchtlosigkeit jedes Versuchs, das Unfassbare zu «bewältigen», sei's in pauschaler Abbitte, sei's in der sich zwischen Toten und Lebenden windenden Spirale von Schuldzuschreibungen. «Alle Zeugen lügen», hatte Mgr. Karol Rosati seinem Untersuchungsbericht handschriftlich hinzugefügt. Gegen den Befund sieht sich Dr. Kavkas Konzept der «Nachahnung» gestellt, das es ermöglichen soll, noch die zukünftigen Klagen der Zeugen in die eigene Geschichte «vorzuziehen».

Nicht um Aufarbeitung geht es Thomas Harlan, ebenso nicht, wo «alle Erklärungen stinken», um Verstehen. Man tut wohl gut daran, den Roman nicht als Fortschreibung der Holocaust-Belletristik zu lesen; er geht weiter – weiter zurück, bis zu uns hier. «Es fehlt uns das Zeitwort, vielleicht sogar die Zeit.» Es fehlt uns nicht die Wahrheit über vergangene Begebnisse, es mangelt uns an einem Bild von vergangener Zeit überhaupt. Damit schliesst sich der Roman des 71-Jährigen dem grossen Unternehmen der Weltliteratur an, Vergangenheit als solche zu fassen.

Alles riskiert

Dass sie nur als *verfasste* zu haben ist, demonstriert «Rosa» auf denkbar eindrückliche Weise. Und gerade auch da, wo Harlans schwarze Epiphanien in bittersten Klartext umschlagen – Stichwort «Stammheim» –, gewinnt dieses «Testament in Knotenschrift» seine geschichtsübergreifende Bedeutung als Echo auf die Klage all der «Nicht-Einzelfälle» fortdauernder Tilgung. Die exorbitante Wortmächtigkeit dieser Prosa ist dabei weniger Umkehrbild denn Synonym stammelnden Eingedenkens: Kunst, aus Spracherschütterung geschöpft. Wo Trauer sich in Abgeltungshändeln verraten sieht, müssen Erinnerungsworte *alles* riskieren – auch sich selbst: «(. . .) sie nahmen sich, indem sie auf eine Sache trafen und in ihr aufgingen, eben jenes Leben, das sie der Sache gegeben hatten, und sorgten so, bisweilen mit ganzen Sätzen und deren Bau, in den sie sich auf der Lauer eingegraben hatten, für Stille, für unendliche Stille.»

Bruno Steiger

Thomas Harlan: Rosa. Roman. Eichborn-Verlag. Frankfurt am Main 2000. 219 S., Fr. 35.–.